

gefragt, was das Ende meines Traums zu bedeuten hatte.

*Eine Gestalt hat versucht, mich aus den Flammen zu retten, fahre ich fort, eine menschliche Gestalt.*

*Träume sind nicht die Realität, Borka, schaltet mein Vater sich ein.*

*Aber ich habe sie ganz deutlich vor mir gesehen, auch wenn ich ihr Gesicht nicht erkennen konnte. Sie war da.*

*Du warst noch so winzig. Du kannst dich nicht an jene Nacht erinnern. Corbins Knurren klingt genervt. Er ist das Thema schon lange leid, doch ich kann einfach nicht davon ablassen. Im Traum vermischen sich manchmal Dinge, die wir unterbewusst wahrgenommen haben, miteinander und machen uns glauben, sie seien wirklich geschehen.*

*Aber diese Gestalt, was, wenn sie ...*

*Lasst uns weiteressen! Der kehlige Laut meines Vaters macht deutlich, dass das Thema für ihn erledigt ist.*

*Was, wenn diese Gestalt meine Mutter war?, platze ich heraus.*

Aylela schaut mich traurig an. Es ist nicht zu übersehen, wie verletzt sie ist. Sie ist meine Mutter. Ist es schon, solange ich denken kann. Bereits in meiner frühesten Erinnerung, ich muss damals etwa fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, trägt sie mich auf ihrem Rücken durch den Wald. Damals war ich dreimal so alt wie Timur heute und doch so viel zerbrechlicher und nach einem langen Streifzug durch unser Revier viel zu erschöpft, um noch selbstständig laufen zu können. Bilder tauchen in meinem Kopf auf. Schnee, der sich in jede einzelne meiner Poren zu fressen scheint. Aylela, die meinen fröstelnden Körper mit ihren Tatzen umschließt, um mich zu wärmen. Mein erster Schwimmversuch in einem himmelblauen See. Zunächst noch auf Corbins Rücken, dann, ganz zögerlich, alleine, angetrieben durch Aylelas ermunterndes Gebrüll. *Zeig den Fischen, wie ein Löwenkind schwimmen kann!*

Schon mein Leben lang bin ich an Corbins und Aylelas Seite. Schon mein Leben lang lieben und umsorgen sie mich.

*Nein, so meine ich das nicht, schiebe ich hinterher, ich meine, was, wenn es meine leibliche Mutter war? Meine Menschenmutter.*

Aylela und Corbin haben mir alles über die Menschen erzählt, was sie wissen. Dass sie nicht wie wir von Wald zu Wald ziehen, sondern sich große Höhlen über der Erde bauen, eine neben der anderen. Die umgeben sie mit dicken Mauern, um Tiere, aber auch andere Menschen fernzuhalten.

Die meisten von ihnen scheuen die Wälder, so wie wir ihre Siedlungen scheuen. Doch hin und wieder tauchen ein paar von ihnen hier auf, und das hat meistens nichts

Gutes zu bedeuten.

»Töter« nennen meine Eltern diese Menschen. Männer, so grün wie Tannen, mit Federschmuck an ihren Kopfbedeckungen, den sie den Fasanen gestohlen haben, die sie getötet haben. Aus der Ferne. Ohne sie auch nur zu berühren. Einzig und allein mit einer Art dünnem Ast, den sie auf ihr Opfer schleudern.

Und zu ihren Opfern zählen im Grunde alle Tiere des Waldes. Rehe, Füchse, Hasen, Bären, Vögel. Egal, ob sie rennen, kämpfen, sich tarnen oder gar fliegen können, nicht ein Tier ist vor den Töttern sicher.

Wenn Aylela oder Corbin sie wittern, treiben sie uns zusammen und klettern mit uns auf die höchsten Bäume, um sich dort mit uns zu verstecken.

Im Gegensatz zu Rehen, Füchsen oder Hasen können Löwen sehr gut klettern. Ohnehin sind sie mit den besten Fähigkeiten ausgestattet, die Mutter Erde zu bieten hat: die Stärke der Bären, die Schnelligkeit der Wiesel, die Gefährlichkeit der Adler, deren Angriffe niemand kommen sieht. Aber wenn die Töter angreifen, nützt ihnen all das nichts, denn deren Waffen sind nicht mit Kraft zu bezwingen.

Bei unseren Streifzügen haben wir eine Menge anderer Löwenrudel getroffen, und viele von ihnen hatten ihre Alten und Kranken, die die Bäume nicht mehr erklimmen konnten, durch Töter verloren. Und ihre Kinder. Vor allem ihre Kinder. Zu klein, um sich schnell genug in Sicherheit zu bringen.

Und doch: Die Menschen faszinieren mich. Denn sie könnten mir die Antworten auf so viele meiner Fragen geben.

Meine Eltern haben mich von Anfang an nicht im Unklaren über meine Herkunft gelassen. Haben mir erzählt, wie sie damals, nachdem sie meine Schreie gehört hatten, zu der Menschenbehausung gerannt sind, die von dem Feuer bereits eingekesselt war, und mich herausgezogen haben.

Sie wussten, dass ich sterben würde, wenn sie mich dort zurücklassen würden, und so nahmen sie mich bei sich auf und machten mich zu ihrer Tochter.

Eine Rolle, in der ich mich wohlfühle. Dennoch bleibt immer ein Loch in meinem Herzen, das weder Aylela noch Corbin noch meine Geschwister füllen können. Die Frage danach, wer ich wirklich bin.

*Deine Menschenmutter ist in den Flammen gestorben.* Mein Vater sieht mich ernst an.

*Wisst ihr das sicher? In meinem Traum habe ich gespürt, wie sie mich fortgezogen hat. Was, wenn sie es geschafft hat, vor dem Feuer zu fliehen? Was, wenn sie glaubt, ich sei tot, so wie ich es immer von ihr geglaubt habe?*

*Das kann nicht sein. Als wir dich gefunden haben, war niemand sonst zu sehen.*

*Eben, ich schlage mit der Faust auf meine flache Hand, vielleicht war sie bereits raus aus dem Feuer. Vielleicht hat sie versucht, Hilfe zu holen.*

*Borka, du verrennst dich da in etwas. Das sanfte Brummen meiner Mutter ist gleichzeitig tadelnd und so voller Liebe, dass es mir das Herz zuschnürt. Ich ahne, welchen Schmerz es ihr bereitet, mich von meiner anderen, meiner richtigen Mutter sprechen zu hören.*

*Vielleicht sollte ich es einfach dabei belassen und nicht weiter daran denken.*

*Doch der Traum fühlte sich heute echter an denn je.*

*Schon seit Ewigkeiten verfolgen mich die Flammen im Schlaf. Die Gestalt, die heute Nacht versucht hat, mich zu retten, habe ich allerdings noch nie zuvor vor mir gesehen.*

*Ich möchte einfach nur wissen, ob meine Mutter noch lebt. Ein winselnder Laut verlässt meinen Mund.*

*Sie ist tot, Borka, entgegnet Aylela.*

*Das weißt du doch gar nicht. Vielleicht ist sie noch irgendwo da draußen! Vielleicht sucht sie nach mir. Vielleicht gibt sie nicht so leicht auf wie du! Mein Brüllen ist lauter als beabsichtigt.*

*Wie meinst du das? Die Verletztheit in Aylelas Blick bringt mich einen Wimpernschlag lang aus dem Konzept. Schnell fange ich mich wieder.*

*Du hast mich aus dem Feuer gezogen und keinen weiteren Gedanken an meine Mutter verschwendet. Vielleicht war sie noch irgendwo in der Nähe. Du hättest mich zu ihr bringen müssen. Du hast es nicht einmal versucht! Ich merke, wie ich mich hineinsteigere, anfangs unsachlich zu werden, aber ich kann mich einfach nicht bremsen.*

*Wieso verstehen sie denn nicht, was es bedeutet, sein ganzes Leben lang anders zu sein als alle anderen und keinen Kontakt zu seinesgleichen haben zu dürfen?*

*Das nimmst du sofort zurück, knurrt mein Vater. Deine Mutter hatte immer nur dein Wohl im Sinn.*

*Ach ja? Und wieso hat sie dann nie versucht, den Ort wiederzufinden, von dem ich stamme? Wer weiß, vielleicht habe ich dort noch eine Familie. Aber ich habe nicht einmal die Chance, das herauszufinden, weil keiner von euch sich je die Mühe gemacht hat, mein Zuhause zu suchen.*

*Aylela senkt den Kopf. Dein Zuhause ist doch hier bei uns. Das schlechte Gewissen schneidet in meine Eingeweide.*

*Ein lautes Brüllen ertönt. Corbin hat sich zu seiner vollen Größe aufgerichtet und den Kopf in den Nacken gelegt. Das Echo seiner Laute wird von allen Winkeln des Waldes zurückgeworfen, so als ob ein ganzes Löwenrudel meinem Vater antwortet. Als ich noch*

kleiner war, hat mich sein Brüllen immer zu Tode erschreckt, doch heute blicke ich ihm nur trotzig in die Augen. Selbst wenn er sich aufplustert wie jetzt, bin ich noch ein ganzes Stück größer als er.

Weil ich auf zwei Beinen stehe.

Das Laufen auf Händen und Füßen wie ein Tier auf vier Pfoten habe ich mir als Kleinkind abgewöhnt, sagt Aylela.

*Du hast keine Ahnung, was du da redest.* Corbin bebt vor Zorn. *Die Frau, die dich geboren hat, ist tot, das kannst du entweder akzeptieren oder ignorieren. Aber wage es ja nicht, noch einmal so mit deiner Mutter umzugehen.*

Ich weiß, dass er recht hat. Weiß, dass ich zu weit gegangen bin. Dass ich dankbar sein sollte, dass Aylela und Corbin mich damals gerettet haben. Ein Menschenkind. Ein Kind des Feindes.

Und dennoch, in diesem Moment will ich nicht vernünftig sein, will mich nicht mit vagen Aussagen zufriedengeben, wie immer. Der Traum hat den Keim eines Zweifels in mir gesät. Wieso nur können die beiden sich nicht an die Siedlung erinnern, wo sie doch sonst jeden Grashalm zu kennen scheinen?

*Ich brauche mal frische Luft!*, knurre ich, obwohl die Luft nirgendwo besser sein könnte als hier im Wald.

Hinter mir höre ich Finja fragend brummen.

Sie tapst auf mich zu und stößt mir ihren kleinen Kopf gegen die Kniekehlen. Ihre Zunge tanzt über mein Bein.

*Jetzt nicht, Kleine.* Sanft schiebe ich sie zur Seite und springe über einen umgefallenen Baumstamm.

*Borka, warte doch!* Ich höre Aylelas Brüllen, aber ich kann ihr jetzt nicht in die Augen schauen. Die Verletzung und Enttäuschung darin zu sehen, das ertrage ich nicht.

Doch so schnell ich auch laufe, mein schlechtes Gewissen ist schneller. Es lässt sich auf meiner Schulter nieder und bleibt darauf sitzen, bis ich den Waldsee erreiche. Wir leben immer in der Nähe einer Wasserquelle. Dort bleiben wir für einige Wochen, manchmal auch Monate, ehe wir weiterziehen. In ein neues Jagdrevier, einen neuen Wald, ein neues Zuhause. Manchmal kehren wir zurück. Doch niemals bleiben wir länger als zwei Winter an ein und demselben Ort.

Ich starre auf das Wasser. Vor vielen Jahren, es war bitterkalt, waren wir schon einmal in diesem Gebiet. Ich hatte nicht auf Corbin gehört und mich weit auf den zugefrorenen See vorgewagt. Was sollte mir schon passieren? Ich konnte doch schwimmen. Wieso nur hatte mein Vater solche Angst, dass ich einbrechen könnte?

*Sieh mal, wie weit ich auf dem Wasser gehen kann!*, hatte ich von der Mitte des Sees aus zu Corbin herübergebrüllt, als er das Ufer erreichte. Zu spät, um mich aufzuhalten.

In dieser Nacht wäre mein Vater beinahe gestorben.

Nur der Hilfe eines Löwenpaares, das zu dieser Zeit mit uns durch die Wälder zog, war es zu verdanken, dass Aylela ihn noch rechtzeitig aus dem Wasser ziehen konnte.

Im Gegensatz zu mir war er sofort eingebrochen, kaum, dass er das Eis betreten hatte, um mich zurückzuholen.

Corbin musste klar gewesen sein, was passieren würde. Er war um ein Vielfaches schwerer als das kleine, törichte Mädchen, das seine Warnung in den Wind geschlagen hatte.

Doch er hatte diese Tatsache ignoriert, um mich zu retten. Und am Ende war er es, der gerettet werden musste.

Ich fülle meine Hände mit Wasser und spritze es mir ins Gesicht, wo es sich mit meinen Tränen mischt. Ich will jetzt nicht daran denken, dass mein Vater immer nur das Beste für mich will. Das weiß ich. Seine Verbohrtheit bringt mich dennoch um den Verstand.

Noch einmal forme ich mit den Händen einen Trichter und lasse ihn mit Wasser volllaufen.

Unterhalb der feinen Narbe, die durch meine rechte Augenbraue verläuft, starrt mir ein Paar blauer Augen entgegen. Es ist ein anderes Blau als das von Aylelas, Timurs und Finjas Augen. Ihres sieht aus wie Eis, auf dem sich das Mondlicht bricht. Meins hingegen ist wie der Himmel in der kurzen Spanne zwischen Dämmerung und völliger Dunkelheit. Weder Tag noch Nacht. Blau wie das »Dazwischen«. Ob ich meine Augenfarbe wohl von meiner leiblichen Mutter ...

Ich klatsche mir das Wasser ins Gesicht, ehe ich den Gedanken weiterspinnen kann.

Ja, es ist möglich, dass meine Menschenmutter das Feuer überlebt hat, aber wenn ich ganz ehrlich bin, doch äußerst unwahrscheinlich. Eher ein tiefer Wunsch. Der Traum hat mir etwas vorgespielt, was nicht ist.

Ich hebe das weiße Tuch, das meinen Körper schon verhüllt, seit ich denken kann, ein wenig an und betrachte das rote Mal. Es prangt direkt unter meinem Bauchnabel. Etwa zwei Fingerbreit und glühend rot. Auch etwas, das meine Mutter mir vererbt hat, so wie Aylela den Kleinen ihre Augen?

Direkt über dem Mal verläuft eine Narbe, die fast dreimal so lang ist. Die habe ich schon immer. Meine Eltern vermuten, dass sie von einer Verletzung stammt, die ich mir vor dem Brand zugezogen habe.